



Kleinefeine Schreibschule für Jung & Alt
Dr. Erna R. Fanger Hartmut Fanger MA

Poet's Gallery Beitrag Juni 2018

www.schreibfertig.com

Wolfgang Breme



Wolfgang Breme, 1954 auf einer Heumatratze in einem Dorf ohne Wasserleitung und mit Hausbrunnen am Rand des *silva hercyniae* (Harz) auf die Welt gepresst worden. Seitdem auf ihr umherirrend. Im Bildungs-, Berufs- und Familienzirkus sich mit wechselndem Erfolg abstrampelnd, ist eine Patchwork-Biografie entstanden, die, weil zu langsam, irgendwann im Leben von der hochbeschleunigten, impulsüberreizten Welt, abgehängt wurde. Von da an weltrandständig, auf seltsam angenehme Weise frei, und am liebsten fußläufig das Dasein zu sich atmend. Bisweilen Sicht und Empfindung auf Papier niederlegend.

Himmelsschlüssel

Endlich mache ich mich los. Allein. Mehrere Jahre hat es gedauert bis ich Mut und Kraft fand mir den Pilgerrucksack ganz allein aufzuschnallen, loszugehen und mir selbst zu begegnen. Das Thema hatte ich mir schon vor Jahren gefunden, war bisher aber nur in der Gruppe unterwegs. Gleich drei Wochen habe ich mir vorgenommen. Ich lief los bei Frostgraden und Schneetreiben, kam in Regen und Wind; und als ich aufhörte hatten die Buchenwälder ihr Blätterdach mit satterem Maigrün geschlossen.

Abends einkehren, morgens aufstehen und weitergehen, schweigen und hören, das ist der Tageslauf des Pilgers. Irgendwo auf dem thüringischen Eichsfeld hinter Heiligenstadt ging es durch den Wald. Zwei Stunden war ich flotten Schrittes dem Auf und Ab des Weges gefolgt, und war dabei einen ansteigenden Forstweg hinauf zum Waldrand zu schreiten. Da lahmten meine Schritte. Wie ein Zug, der in der Fahrt abstoppt. Halt auf freier Strecke. Keine Durchsage des Zugführers. Ich stand, ich stand ganz einfach im Wald, allein. Die Füße wollten ihren nächsten Schritt nicht tun. Gehirn an Fuß: Geh! Irgendwo unterhalb der Knie wird der Befehl nicht weitergeleitet. Erstaunen, durchatmen. Angst? Nein. Kopf und Herz sind ruhig. Muskulatur? Alles beweglich, bis auf die Füße. Hinsetzen auf den Wegeschotter? Nicht gefordert. Obenrum will sich nichts ablegen. Ich schaue auf die noch laublosen

grauen, glatten Baumstämme der Rotbuchen. Im feuchten Untergrund der Talkerbe ein Teppich von Bärlauchblättern. Leichter Knoblauchgeruch in der Luft. Atmen und warten. Endlich die Durchsage: „Stehen sie bequem.“ Die Fußblockade löst sich, ich trete abwechselnd mit den Füßen auf den Boden. Jetzt Yoga: Bewusstes gehen. Rechtes Bein anheben, Schritt machen, Fuß rollend absenken, Gewicht darauf lagern. Linkes Bein anheben, Fuß vorziehen, rollend absenken, Gewicht darauf lagern. Vorgang wiederholen, gleichmäßig ein und ausatmen. Ich brauche eine gute dreiviertel Stunde bis ich die fünfhundert Meter zum Waldrand geschafft habe. Ab dann geht es in gemächlichem Schritt bei kaltem Frühjahrsgegenwind auf eine winzig kleine Kapelle zu, die am Weg liegt. Aus einer anderen Richtung kommt über den Feldweg eine Frau, die auch in Richtung Kapelle läuft. Der erste Mensch, den ich erblicke, seitdem ich hinter dem Stadtrand von Heiligenstadt in den Wald getreten bin. Sie erreicht vor mir das Klüs'chen. Es ist so winzig, dass eigentlich nur ein Mensch zur Zeit sich darin aufhalten kann. Deshalb dränge ich mich nicht hinein, sondern warte auf den Wanderrastsitzen davor. Als sie heraustritt, begrüßt sie mich und setzt sich zu mir. Ich habe meine Trinkflasche und meinen Brotbeutel aus dem Rucksack geholt. Sie erkennt mich als Pilger, fragt nach meinem Woher und Wohin, was ich beantworte. Dann beginnt sie zu erzählen. Sie komme jeden Tag hierher. Es sei ihr ein Bedürfnis. Sie wohne im nächsten Dorf, vielleicht eine halbe Stunde von hier. Sie sei allein, ihr Mann nur am Wochenende da. Sie erzählt mir von der Geschichte des Platzes. Dass es in der Feldsenke vor uns, dort wo die Baumgruppe stehe, noch bis zur Schließung der Grenze eine Hofstelle gegeben habe, die schon Jahrhunderte alt gewesen sei. Und weil einer der Bauern im 19ten Jahrhundert es leid gewesen sei, sonntags bis zur Kirche im nächsten Dorf den langen Weg zum Gottesdienst zu machen, habe er um die Erlaubnis gebeten, hier auf dem Hügel des eigenen Ackers diese kleine Gebetsklausen zu errichten. Wir verabschieden uns. Sie geht ihren Weg zurück, ich betrete die Klausen. Ein winziger Altar, ein schlichtes Holzkreuz, ein Postkartenmarienbild, die Wachsreste von einigen herunter gebrannten Kerzen. Ein Heft mit Kugelschreiber, darin Einträge, Gebete. Links auf der nackten Sandsteinfelswand ein Stück blaue Pappe, in der Mitte aufgeklebt das vergilbte Foto eines jungen Mannes, kaum zwanzig mit Rucksack, aufgenommen vor weißen Häusern einer südlichen Stadt, umrahmt von einer Holzkugelkette mit Kreuz daran, malaartig. Darin die handgeschriebenen Worte: Markus, gestorben in Sevilla 2006. In ewigem Gedenken. Deine Eltern Ich erschrecke etwas. Dreißig Jahre zuvor war ich selbst als Backpacker durch diese Stadt gekommen. Die Frau mit der ich geredet hatte, war etwa fünfzig Jahre alt.

Auf meinem Weg voraus am Feldrain blinkt es gelb. Ja, es sind die ersten Schlüsselblumen, die ich dieses Jahr sehe. Sie würden mich den Rest meines Pilgerweges an diesem Tag begleiten. Am frühen Nachmittag erreiche ich die Burg Scharfenstein, halte Rast in der Besuchercafeteria und blicke von der Terrasse in das weit



gedehnte Tal der Leine, die ein paar Hügel weiter ihre Quelle hat. Vor der Burg eine Wiese voller blühender Himmelschlüssel. Mein Herz hüpfte bei ihrem Anblick. Die Blumen führen mich zurück in meine Kindheit, in das Dorf wo ich geboren wurde, in die Feldmark auf die Wiesen wo sie wuchsen. Sie führen mich zu meiner Mutter. In meinen Kindertagen bin ich alljährlich zur Blütezeit losgegangen und habe ihr einen

großen Strauß gepflückt. Ja, das hat ihr gefallen. Im März vor bald zehn Jahren starb mein Vater. Auf dem Weg zu seiner Beerdigung hatte ich noch keinen Blumenstrauß. Da entdeckte ich im Blumengeschäft einen Topf mit einer Schlüsselblumenpflanze darin. Die legte ich auf den Rasen, wo mein Bruder und ich seine Urne versenkten, auf dem Friedhof jenes Dorfes, wo ich herkam. Er, mein Vater, der mir zum dunklen Schatten meines Lebens geworden ist, sollte von mir für seinen Weg ein Werkzeug bekommen, das ihm vielleicht helfen würde, einen hellen Ort zu finden.

Ich überschreite den Sattel eines Bergrückens. Vor mir öffnet sich weit der Blick in die Landschaft. Sanft vor mir abfallend liegt eine Trockenrasenwiese, übersät mit Himmelschlüsselchen. Der Wind ist kalt, die Sonne scheint klar vom Himmel. In der Ferne sehe ich das Städtchen, wo ich heute übernachten werde. Ich lege ab, setze mich in den Rasen, schaue und bin einfach nur da. Plötzlich ein Impuls in mir. Ich lege mich längs mit über mich gestreckten Armen quer zur Bodenneigung und lasse mich abwärts rollen. Erst langsam dann schneller. Meine Augen sind offen. Mal schaue ich in die Grasnarbe, mal zu den Blumen, mal zum Himmel. Ich verliere die Orientierung. Alles dreht sich, mir ist schwindelig. Ich rolle durch die Jahrzehnte meines Lebens zurück bis in meine Kindheit. Habe ich das wirklich zum letzten Mal als Kind gemacht? Die Wiese wird flacher, ich rolle aus, komme auf dem Rücken zu liegen, breite meine Arme aus. Ich fühle den kalten Boden unter mir, schaue in den blauen Himmel. Der Mann weint, der Junge ist einfach nur glücklich.